

Ein Poesiealbum von Adolf Frey

Autor(en): **A.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **41 (1967)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-558895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Poesiealbum von Adolf Frey

Zur Einführung

Im August 1950 sandte Friedericke Klein aus Berlin-Lichterfelde an Fräulein Gertrud Tanner in Frauenfeld ein Büchlein. Sie hatte in ihrer Bibliothek aufgeräumt, und dabei war ihr das handgeschriebene Album, ein schmales Halblederbändchen im Format 10,5 × 16,8 cm, in die Hand gefallen. Da der Verfasser ein Schweizer war, entschloss sie sich, das Büchlein in die Schweiz zu schicken. Sie tat es mit folgendem Brief:

«Liebe Trudi! Dies handgeschriebene Büchlein anbei ist von einem *schweizer* Dichter: *A. Frey* verfasst. Es ist der Tante Therese Rossbach in Sellin gewidmet, die seinerzeit in Berlin einen «Salon», d.h. Empfangsabende hatte, zu denen auch *Stauffer-Bern*, u. der junge Ernst Haeckel kam. Auch sie hatte 6 uneheleiche Kinder angenommen und auferzogen, worauf wohl das eine Gedicht deutet. Vielleicht interessiert Dich, liebe Trudi, dies Buch eines Schweizer Dichters, und kennst Du seine andern Werke? Ich glaube er ist nicht geistesklar gestorben? Ich räume grad m. Bücher und falls Du es magst, so bitte es zu behalten! Die Gedichte sind so etwa 1880 in Berlin entstanden. T. «Theschen» in Sellin wurde jetzt 89 Jahre, sie sagt Stauffer-Bern hätte die 6 Kinder mal gezeichnet, doch leider ist das verloren gegangen [Bleistiftnotiz von der Hand Fräulein Gertrud Tanners zwischen den Zeilen: durch Brand und Umzug!]. Ebenso ein längerer Briefwechsel mit dem *jungen* Ernst Haeckel, der die «Welträtsel» schrieb, die nun schon wieder längst überholt sind.»

Soweit der Brief. Fräulein Tanner hat das Büchlein inzwischen der Kantonsbibliothek in Frauenfeld geschenkt, wo es – zusammen mit dem oben wiedergegebenen Schreiben und einem eingelegten Blatt, das ein Gedicht Adolf Freys enthält – als Rarität gehütet wird. Es versetzt den Betrachter und Leser in eine Zeit, in der das Gästebuch eine gepflegte und gehobene Form literari-

scher Übung war. Das hier vorliegende Album ist «Frau Therese Stein in hoher Verehrung» gewidmet. In der Biographie, die Lina Frey nach dem Tode ihres Gatten verfasst hat, erfahren wir über diese Frau: «Wohl am regelmässigsten besuchte er die allwöchentlich am Freitag stattfindenden Gesellschaftsabende der Frau Stein-Sembritzky, einer feinen, interessanten Frau, zu der er allmählich in eine Art Sohnesverhältnis kam und die ihn schätzte, wie keinen ihrer andern Besucher. Die alte, völlig ergraute Dame, die geschiedene Gattin eines Märkischen Gutsbesitzers, war eine eifrige Verfechterin des Vegetarianismus und hatte 12 bis 15 verwahrloste Kinder vom Säuglingsalter an bis zum vierten Jahr bei sich aufgenommen, die sie durch ihre Ernährungsweise und Erziehung vor jammervoller Vererbung zu retten hoffte; denn sie suchte die Kinder der Verlorensten unter den Verlorenen, von Verbrechern und Sträflingen. Als sie eines der armen Geschöpfe trotzdem dahinsterben sah, suchte sie verzweifelt selbst den Tod. Das war drei Jahre später. Damals aber, als Adolf Frey sie kennen lernte, war sie noch bei frischen Kräften, ganz ihren geistigen Interessen und ethischen Zielen hingegeben. An ihren Abenden kam eine meist sehr zahlreiche Gesellschaft zusammen, bekannte und unbekannte Namen. Man traf den beweglichen, geistreichen griechischen Gesandten Rangabé mit seinen schönen goldhaarigen Töchtern, die Damen Duncker, Dohm, von Hohenhausen, die Malerinnen Olfers und von der Lage, die Ärztinnen Tiburtius, den Romanschriftsteller Spielhagen mit seiner Familie, den Kritiker Ludwig Pietsch, Otto Brahm, Stauffer-Bern, dessen Stern sich eben emporhob, Fleiner und die Tischrunde von alt Karlsbad, Offiziere, junge Juristen und was so zum Bestand eines Berliner jour fix gehörte. Zum Tanz aufzuspielen, verschmähte auch die Herrin des Hauses nicht, sie ein für allemal im klösterlich geschnittenen schwarzen Seidenkleid mit grossem Schulterkragen, wozu das feine, blasse, regelmässige Gesicht mit den klaren graublauen Augen und dem kurzgeschnittenen, weissen Haar einen vornehmen Kontrast bildete, ihre Tochter Therese oder Theschen in gewählter Eleganz, rosig und vielumschwärmt.

Einmal wurde ein scherzhafter Zwist zwischen ihr und Adolf Frey dadurch geschlichtet, dass derjenige, der im Tanz zuerst ermüden würde, sich für besiegt erklären sollte. Frau Stein spielte immer und immer wieder den gleichen Chopinwalzer, bis Thes nicht mehr weiter zu können erklärte. Ihr Tänzer gewann aber nicht nur seinen Sieg, sondern auch das Motiv zu dem später entstandenen schönen Gedicht «Zweikampf.» (a. a. O. Bd. I, S. 94f.).

Adolf Frey hatte es in Berlin nicht leicht, Fuss zu fassen. Er quälte sich als Redaktor am «Deutschen Familienblatt», eine Tätigkeit, die von ihm allerlei Kärnerarbeit und literarischen Frondienst verlangte und die ihm auch keineswegs lag. In seinen Briefen an Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer aus dieser Zeit erhalten wir Einblick in seine Nöte. Es war für ihn eine Erlösung, als der Erziehungsdirektor des Kantons Aargau anfragte, ob er eine Wahl als Hauptlehrer an die Kantonsschule annehmen würde. Wenn er sich dennoch nicht leicht von Berlin trennte, so ist das dem freundschaftlichen Kreis im Hause der Frau Stein-Sembritzky vor allem zu danken. Hier traf er seine Braut, die junge Doktorin der Philosophie, Lina Beger, und hier traf er die Damen und Herren der grossen Welt, derentwegen er wohl an C. F. Meyer am 19. Februar 1882, als sich seine Berufung nach Aarau entschieden hatte, wehmütig schrieb: «Sie haben wohl recht, ich glaube in Aarau einen wohlwollenden Boden zu finden. Hätte ich nur den Abstand schon überwunden, der zwischen der Weltstadt und dem idyllischen Pfahlbürgerneft liegt. . . .»

Es ist nicht ohne Reiz, in dem Poesiebüchlein für Therese Stein zu blättern. Die Verse, die es enthält, haben kaum höheren literarischen Rang. Höflichkeiten und Empfindungen in gereimter Form, Huldigungen an die Gastgeberin und vertraute Freundin sind es weit eher als vollendete lyrische Gedichte. Der Hinweis auf die armen Kinder, die sie aufzog, fehlt darin so wenig wie das gereimte Vergissmeinnicht. Hier übrigens besteht wohl ein erster Widerspruch zu dem eingangs zitierten Brief. War das Poesie-

album der Mutter oder der Tochter gewidmet, der Frau Stein-Sembritzky oder dem «Theschen»? Lina Frey schildert die gütige Mutter, die ein schweres Schicksal zu tragen hatte und wenige Jahre nach dem Wegzug des jungen Gelehrten und seiner Braut freiwillig aus dem Leben schied, in Worten der aufrichtigen Verehrung. Sie war es, die zwischen den Liebenden die entscheidende Aussprache vermittelte. Die handschriftliche Widmung lautet: «Frau Therese Stein in hoher Verehrung», woraus wohl eindeutig hervorgeht, dass die Mutter und nicht die Tochter gemeint ist.

Bei dieser Gelegenheit drängt sich auf, gleich auch noch einem zweiten Irrtum des eingangs zitierten Briefes entgegenzutreten. Wie es dazu kommen mochte, dass Friedericke Klein glaubte, Adolf Frey sei in geistiger Umnachtung gestorben, ist völlig unerklärlich. Als der Dichter und Professor im Jahre 1920 im Alter von 65 Jahren starb, erlöste ihn der Tod wohl von schwerer Krankheit, aber er riss ihn auch mitten aus den Vorbereitungen zur Herausgabe seines letzten Gedichtbandes «Stundenschläge», der erst nach seinem Hinschied erschien. Der Umstand, dass viele seiner Gedichte aus drückender Stimmung heraus entstanden sind und dass auch seine Romane – wie Fritz Ernst einmal angemerkt hat – «doch mehr menschlich niederdrücken, als dass sie künstlerisch erheben», erlaubt jedenfalls nicht die Deutung, sein Geist sei nicht bis ganz zuletzt klar gewesen.

Von unserem Berliner Poesiealbum sind wir hier weit abgerückt. Es zeigt den Dichter sich gewandt im Tone «wonneseamer» Albumlyrik bewegen. Fingerübungen und höfliche Aufmerksamkeiten – mehr wird niemand auf den paar Albumseiten erwarten. Es ist ein Dokument, dem wir unsere Aufmerksamkeit dennoch nicht versagen werden. A. K.

«*Nachklang und Wiederhall*»

Ein Album, «Frau Therese Stein in hoher Verehrung» gewidmet von Adolf Frey

Zauberkraft.

(Eingelegtes Blatt)

*Es steigt in mir ein Sturm empor,
Und mir ist schlimm zu Muthe;
Da trittst du sachten Schritts hervor,
Du Milde u. du Gute.*

*Du sprichst ein sanftes Zauberwort
Zu meinem wilden Blute
Und bannst die heisse Fluth sofort,
Du Milde u. du Gute.*

A. Frey

Einführung.

(Seite 7)

*Was froh u. ernst uns oft berührt,
Zu Eintracht uns u. Streit geführt,
Das grüßt nunmehr in neuem Kleid
Von Herzen Dich zur Weihnachtszeit.*

Anmerkung: Der Titel des Bändchens heisst in der Widmung tatsächlich «Nachklang und Wiederhall». Die Transkription besorgte für alle Texte Herr Alfred Falk in Frauenfeld, dem wir sowohl dafür wie auch für den wertvollen Hinweis auf das Album herzlich danken möchten.

An meine Tochter.

(Seite 9)

*O Wonne Du mir aller schönsten Wonnen
Und steter Freude unerschöpfter Bronnen,
Mögst Du erkennen, eh mein Stern erbleicht,
Daß keine Lieb' der Mutterliebe gleicht!*

Hoffnung.

(Seite 11)

*Aus Bestien hat der Mensch sich losgerungen,
Und seiner Höhe ist kein Ziel gesteckt;
Drum kämpft u. ringt, bis ihr bezwungen,
Was von der Bestie noch in ihm steckt!*

Ziel.

(Seite 13)

*Des Leibes Säfte klärt u. reinigt,
Und was ihn reizt, sei ihm versagt!
Den Pfad beschreit' ich unverzagt,
Ob auch die Menge schreit ihr: «Steinigt!»*

Arbeitsfeld.

(Seite 15)

*Am dürren Holz ist nichts zu wenden,
Drum prob' ich mit dem jungen Volke –
Und sieh, schon winkt ein schön Vollenden
Wie Sonnenlicht aus dunkler Wolke!*

An die Kleinen.

(Seite 17)

*Ihr lieben süßen Wesen,
Am Lebensabgrund aufgelesen!
Mehr als der Krieger hohem Heldenthum,
Mehr als der Sänger Lorbeerkrantz u. Ruhm,
Mehr als der Krämer seinem Gold,
Bin ich euch, süße Wesen, hold!
Ihr seid die Sterne meines Firmaments
Und schafft den Lebensherbst mir um zum Lenz.*

Elend.

(Seite 19)

*Sink' in die Tiefe, goldnes Sonnenlicht,
Ich möchte meine Augen schließen!
So zeigt sich mir das Menschenelend nicht,
Die Thränen nicht, die stündlich fließen.
Das ist der Seele herbste Qual,
Daß so viel Weh der Menschheit letzte Kraft zerreibt,
Das aller Müh zum Hohne unverkleinert bleibt – –
Könnt ich's erwürgen doch mit einem Mal!*

*Die Menschheit ist zu Glück u. Wohl bestimmt;
Doch tausend starke Arme heben sich
In unentwirrbar schrecklicher Verschlingung
Den herrlich blüh'nden Götterleib in Noth
Und Schmutz des Kampfs um Brod u. Licht zu ziehn:
Sie streuen Staub ihm auf das frohe Herz,
Aus seinen Adern pressen sie das Blut,
Aus seinen Knochen reißen sie das Mark,
Von seinen Augen scheuchen sie den Glanz,
Vor seiner Lippe trüben sie den Trank,
Das Brod vergiften sie in seiner Hand.
Doch seine eingeborne Götterkraft
Ringt unentwegt mit all der schnöden Schmach
Und langsam, Schritt für Schritt, macht sie sich frei.
Einst kommt der Tag, da jede Fessel sinkt,
Doch lang, Aeonen lange säumt er noch;
Doch von den Träumen ist der schönste Traum
Der Menschheit er – u. dieser Traum wird wahr!*

Wäin.

Der Menschheit ist zu Glück'n Wohl bekümt;
Doch künften Saten Omen Leben ist
zu unnutzbar Hochheiles Verpflichtung
den künftigen blühenden Gottesreich in Kopf
und Leben's des Staube's unbedeutend in Luft
zu ziehen:

Sie können Nahrung auf das frohe Herz,
Auch können Andern wachsen in das Welt,
Auch können Köpfe weissen in das Markt,
Vom können Augen, Köpfe in der Glanz,
Nicht können Augen köben in den Dank,
Das Brot weissen in in neuen Land.
Doch können niegelbete Giltkraft
Nicht unaufrichtig mit all der pflichten Pflicht
und langsam, nicht für die Zeit, nicht in die Zeit
nicht köben die Tag, das Jahr, das Jahr, nicht,
Doch lang, können lang köben zu nach
Doch man den Wäin ist der pflichten Wäin
Der Menschheit zu - n. dieser Wäin wird
was!

Regentag.

(Seite 23)

*Es regnet, was es regnen mag –
O blieb's doch so den ganzen Tag!
Denk' ich vergnügt im Löchlein.*

*Die Welt versinkt in Grau u. Dunst;
Da üb' ich des Alleinseins Kunst
So recht vergnügt im Löchlein.*

Frühauf.

(Seite 25)

*Noch lagert auf der Welt die Nacht,
Da hab' ich schon mein Licht entfacht,
Und schaffe bei dem trauten Schein.
Das Morgenroth bricht still herein –
So komme denn der junge Tag
Mit seinem ewig neuen Streit!
Er bringe, was er bringen mag –
ich bin gewappnet u. bereit!*

Mahnung an A. F.

(Seite 27)

*Schilt diesen nicht und sei doch stille:
Vorhanden ist der gute Wille,
Und fehlt ihm doch des starken Geistes Kraft,
Ein gutes Herz ist's, was das Beste schafft.*

Zwei Liedlein
des Schreibers.

(Seite 29)

I.

(Seite 31)

*Es zog der laue Abendwind
Mit sachten Schritten durch den Baum;
Es sang so süß das blonde Kind –
O wonnesamer Sommertraum!*

*Nun liegt das Feld im Schnee so weiß,
Die Quelle stockt u. stirbt im Eis,
Und schmerzlos endet in der Brust
Die wonnesame Sommerlust.*

II.

(Seite 33)

*Ich weiß, ich hab' dich oft gekränkt,
Doch da mein Herz nichts Böses denkt,
So sprich in Huld: «Dir sei verziehn!»
Und nimm mein Lied als Sühne hin!*

*Bald wenn uns weite Ferne trennt,
Und der Erinn' rung Licht nur brennt,
Dann sprich: «Im Frieden zog er hin,
Und nur dies Blatt mahnt mich an ihn.»*

(Es folgen noch 17 unbeschriebene Blätter)